Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 21 (1918-1919)

Artikel: Einigungsbestrebungen im Protestantismus
Autor: Keller, Adolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-749081

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EINIGUNGSBESTREBUNGEN IM PROTESTANTISMUS

Eine unzeitgemäße Betrachtung! wird man sagen. Hat denn nicht der Krieg uneinig gemacht, was bisher geistig noch zusammenhielt in Europa? Besinnt man sich nicht viel stärker auf das, was trennt, und gräbt auch da die Grenzlinie wieder stärker auf, wie zwischen Luthertum und Calvinismus, wo sie durch ein jahrhundertelanges Zusammenleben allmählich sich verwischt hatte? Man könnte noch weitergehen und fragen, ob der Protestantismus überhaupt eine Anlage zur Einheit in sich trage. Hat er sich doch in der Geschichte vielmehr als ein Prinzip der Differenzierung erwiesen! Er hat dadurch Freiheit und scharf umrissene Persönlichkeiten geschaffen — aber hat dieses hohe Gut mit innerer Zerrissenheit schwer bezahlen müssen. Er hat keine groß angelegte Gemeinschaft zustande gebracht. Die Freiheit und das Recht des Individuums haben seine Kirchen von innen heraus gesprengt, sodass für viele seiner geistigen Anhänger ein Zustand entstehen konnte, der in jenem bekannten Worte Coleridges auf witzige Weise ausgedrückt ist: Ich rechne mich zu jener heiligen, allgemeinen, alleinseligmachenden Kirche, deren einziges Mitglied gegenwärtig ich selbst bin.

Diese Schwäche unseres Gemeinschaftssinnes ist uns von jeher von Katholiken und Anglikanern [1]) vorgeworfen worden. Mit vollem Recht. Denn eine individualistische Zerbröckelung der Gemeinschaft ist nicht nur an sich schon eine Fälschung der Botschaft Christi, „ein Zerreißen seines nahtlosen Gewandes", sondern auch eine Verstümmlung des menschlichen Wesens überhaupt, das in seiner vollen Auswirkung zwischen Individuum und Gemeinschaft als seinen beiden eigentlichen Polen schwingen muss.

Aber es scheint neuerdings, dass das Pendel nach der einen individualistischen Richtung am Ausschwingen ist und die Gegenschwingung sucht. Diesen Eindruck gewinnt man vor allem, wenn man die starken Einigungsbestrebungen betrachtet, die sich gegenwärtig im englisch-amerikanischen Protestantismus abspielen. Man darf sie nicht etwa bloß als Folge des Krieges betrachten; denn sie

---

[1]) Siehe meinen Artikel: Ein anglikanischer Angriff auf den Protestantismus. *Wissen und Leben*, 1917. Heft 23.

haben schon früher eingesetzt, aber nun allerdings durch den politischen Zusammenschluss eine gewisse Förderung erfahren. Sie gehen zunächst darauf aus, die verschiedenen historisch gewordenen Kirchen des eigenen Landes zu einigen. Der amerikanische Protestantismus ist darin mit einem Versuche großen Stils vorausgegangen in der Gründung der Federation der „Churches of Christ". Das Ziel ist nicht auf einen Schlag erreicht worden. Erst nach langjährigen Versuchen, vor allem nach einer Reihe von „Let-us-know-one-another-Konferenzen" schlossen sich von 1908 bis 1913 dreißig verschiedene kirchliche Denominationen mit 139,000 Kirchen und ungefähr siebzehn Millionen eingeschriebener Anhänger, denen eine Seelenzahl von gegen fünfzig Millionen entsprechen wird, zu einem Kirchen-Bunde zusammen.

Dieser Zusammenschluss machte sich aufs schnellste auch als eine Macht im öffentlichen Leben fühlbar. Denn von Anfang an suchte der Bund seine Einheit nicht in einem politischen oder lehrhaften Statut, sondern in einer „Union in service", in einer Zusammenfassung aller moralischen, religiösen und sozialen Kräfte, die das Leben des Volkes praktisch beeinflussen können. Es gibt daher wohl keine kirchliche Gemeinschaft der Welt, in der eine so enge Verbindung von kirchlicher Tätigkeit mit sozialen Gedanken hergestellt worden ist. Kirche und Sozialismus haben hier eine Einigung gefunden wie sie in der Evangeliumsbotschaft von der brüderlichen Gemeinschaft verkündigt ist. Dieser Kirchenbund tritt mit seiner ganzen Macht ein für das Recht der Arbeiter auf Schutz, für das Prinzip der schiedsgerichtlichen Lösung von Streitigkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitern, für die Unterdrückung des „sweating-systems", für Verminderung der Arbeits- und für Erweiterung der Ruhezeit, für Sonntagsruhe, für das Existenzminimum und für Erreichung der höchsten Lohnzahlung, die einer Industrie möglich ist, für Alterspensionen, für Sozialreform im allgemeinen. Der Bund begnügt sich nicht damit, diese Prinzipien auszusprechen, und theoretisch oder von der Kanzel verkündigen zu lassen, sondern sucht sie in ständiger Fühlung mit den Arbeitern durchzuführen und scheut sich auch nicht, in schwierigen Fällen von sich aus besondere Enqueten zu veranstalten und praktische Maßnahmen sozialpolitischer Natur zu treffen, um so schreiende Übelstände aus der Welt zu schaffen.

Die Macht dieses Kirchenbundes reicht auch in diesen Weltkrieg hinein, insofern er sich z. B. gegen eine Fortsetzung eines Wirtschaftskrieges ausgesprochen hat, allerlei Hilfswerke für das Rote Kreuz und die geistige Fürsorge für das Heer übernahm und durch seinen Sekretär Dr. Mac Farland, der letzthin Frankreich besuchte, gerade auch den französischen protestantischen Kirchen wertvolle Hilfe brachte.

Die Bildung dieser größten protestantischen Gemeinschaft hat anfeuernd gewirkt auf ähnliche Bestrebungen, die seither auch in Europa unternommen worden sind. Zunächst unter den Protestanten Englands und Schottlands. Nachdem schon seit 1891 die Grindelwalderkonferenzen den Boden vorbereitet hatten, führten diese schließlich im Jahre 1916 auf einer gemeinsamen Tagung im Mansfield-College zu Oxford zu einer engern Fühlungnahme zwischen elf verschiedenen nonconformistischen d. h. protestantischen Kirchengemeinschaften, deren Ziel der Zusammenschluss zu einer „National Free Church Federation“ ist. Die Atmosphäre ist nach dem Ausspruch von Principal Selbie, einem der eifrigsten Förderer des Zusammenschlusses, einer Einigung so günstig wie noch nie, obschon auch jetzt noch sehr mit der Eifersucht der einzelnen Denominationen zu rechnen ist. Deshalb soll auch der Autonomie und Gewissensfreiheit der einzelnen Kirche, namentlich auch hinsichtlich des Bekenntnisses, der größtmögliche Spielraum gelassen werden.

Eine durchaus parallel verlaufende Bewegung ist am Werke unter den Protestanten Schottlands. Nachdem schon vor einigen Jahren ein längst erstrebter Zusammenschluss mehrerer freier Kirchen zur „United Free Church“ erreicht worden war, bleibt heute noch ein weiterer Schritt zu tun, der allerdings weit schwieriger ist, nämlich die Verbindung dieser protestantischen Kirche mit der „Church of Scotland“, die mehr staatlichen und hochkirchlichen Charakter hat, wenn auch in geringerm Maße als die Church of England, und die der presbyterianischen Verfassung viel näher steht.

Damit rühren wir an das brennende Problem, ob es gelingen werde, überhaupt zwischen der anglikanischen und den protestantischen Kirchen Großbritanniens irgend einen Zusammenschluss zu finden. Die anglikanische Kirche betonte bisher, namentlich in ihrer hochkirchlichen Richtung, aufs schärfste ihren Unterschied von allen

nonconformistischen Gemeinschaften.[1]) Ihre ganze Liebe hängt am Episkopat. Ohne Bischof gibt es für sie keine Kirche. Denn in der apostolischen, durch Bischofsweihe gesicherten Sukzession sieht sie den Zusammenhang mit dem Urchristentum und die richtige Verwaltung der geistlichen Gaben gewährleistet. Die bischöfliche Organisation der Kirche und die Sakramente erscheinen ihr neben der Bibel, dem apostolischen und dem nicaenischen Glaubensbekenntnis als die Grundsäulen der christlichen Gemeinschaft. Daran darf laut dem sogenannten Quadrilateral, einer bindenden Erklärung der bischöflichen Lambethkonferenz, nicht gerüttelt werden. Die anglikanische Kirche will diese historischen Güter gerade im Blick auf ihre kommende Vermittlungsaufgabe nicht preisgeben. Denn sie sieht es tatsächlich als ihre Aufgabe an, eines Tages die Brücke zu schlagen zwischen dem Protestantismus, Rom und den orientalischen Kirchen. Wenn der Protestantismus und besonders Rom dafür ein etwas langsames Verständnis beweisen, so hat die griechische Orthodoxie tatsächlich immer sehr auf Verbindung mit dieser Kirche gehalten, und fühlt sich keiner der abendländischen Kirchengemeinschaften näher verwandt. Erst vor kurzem kam der Metropolit von Athen, Erzbischof Meletius, nach England, um mit dem Primas, dem Erzbischof von Canterbury, die Frage einer Annäherung zu prüfen, und die jüngste Reise des Bischofs von London nach Griechenland wird mit denselben Bestrebungen im Zusammenhang stehen. In der Tat besitzt die anglikanische Kirche in ihrer dreifachen Grundlage: evangelische Verkündigung, bischöfliche Verfassung und romfreie Organisation, Verbindungsstücke zu jeder der drei großen abendländischen Ausprägungen des Christentums. Der neu gewählte Bischof Henson von Hereford, der zugibt, dass die anglikanische Kirche zwar in sich gespalten, unlogisch und unzusammenhängend sei, wagt es darum trotzdem gerade von ihr die kommende Vermittlung und zwar nicht nur zwischen den verschiedenen Kirchen, sondern auch zwischen den alten christlichen Wahrheiten und der modernen Lebensauffassung zu erwarten und verweist auf das Wort Joseph de Maistre's: Si jamais les chrétiens se rapprochent, comme tout les y invite, il semble que la motion doit partir de l'Eglise d'Angleterre.

---

[1]) Siehe: „Ein anglikanischer Angriff auf den Protestantismus." *Wissen und Leben*, 1917, Heft 23.

Um dieser möglichen Vermittlungsaussichten willen hat diese Kirche bisher immer in ziemlich schroffer Weise an ihrer charakteristischen Eigenart festgehalten, besonders in ihrer hochkirchlichen Richtung, die durch eine große Anzahl gerade der tüchtigsten und sozial sehr tätigen Geistlichen vertreten wird.

Aber die Notwendigkeit einer Einigung drängt sich trotzdem gerade in dieser Kriegszeit so gebieterisch auf, dass wenigstens nach den Bedingungen gesucht wird, unter denen sich die getrennten Kirchen begegnen und unter welchen sie sich mit einander verständigen könnten. Einen kleinen Anteil daran wird auch die Arbeit der Theologie bekommen, denn sie ist es doch zunächst, die festzustellen hat, ob denn wirklich in der Geschichte der Bischof eine so überragende Stellung besessen habe, wie sie ihm im Anglikanismus zugewiesen wird. Schon ist sie daran, herauszustellen, dass eigentlich kein prinzipieller Unterscheid bestand zwischen Bischof und Presbyter. Damit würde die Möglichkeit gegeben, eine Priesterweihe durch einen Bischof einer solchen gleichwertig anzunähern, die durch ordnungsgemäß eingesetzte Presbyter, wie in den calvinischen Kirchen, vorgenommen wird. Die australischen Kirchen sind in dieser Hinsicht schon auf dem Wege zu einer gegenseitigen Anerkennung. Bereits haben denn auch auf anglikanischer Seite unlängst die Bischöfe von Canterbury und York, sowie von London, ein Komitee ins Leben gerufen, das die Frage der Annäherung und namentlich die Differenzpunkte zu studieren hat. Das ist von anglikanischer Seite eine unerhörte Äußerung guten Willens. Laut dem zweiten Bericht dieses Komitees „Towards Christian Unity" hat bereits eine Verständigung in Glaubens- und gewissen Verfassungsfragen stattgefunden, während einige Differenzpunkte noch weiterer Beratung bedürfen. Wenn sich nach einer Äußerung des Bischofs von Carlisle [1]) anderseits auf freikirchlicher Seite eine stärkere Willigkeit zur Annahme des Episkopats, namentlich — im Gegensatz zu Rom — in seiner konstitutionellen Form bemerklich macht, so soll das auf dieser Seite zunächst nur den Sinn haben, dass eine historisch als glücklich und wirksam erwiesene Organisationsform aufgenommen, die historische Kontinuität für die betreffende Kirche damit bewahrt, die Verschiedenheit christlicher

---

[1]) Nineteenth Century Sept. 18 League of churches.

Typen anerkannt und das Äußere, das Episkopat, um des Innern willen angenommen würde („to accept the outward for the inward").

Wenn wirklich ein solcher freier Zusammenschluß zwischen der anglikanischen Staatskirche und dem gesamten britischen protestantischen Freikirchentum zustande käme, wofür die größte Aussicht besteht, so würde das im Zusammenhang mit der Einigung des amerikanischen Protestantismus zu einem kirchengeschichtlichen und -politischen Ereignis ersten Ranges. Es würde den ganzen Protestantismus in derselben Richtung fortreissen. Es würde für den Aufbau der christlichen Gemeinschaft eine ebensolche Reformation bedeuten, wie diejenige des XVI. Jahrhunderts für den Glauben. Eine Einigung auf dieser Linie würde auch unerwartete Perspektiven eröffnen für eine neue Gestaltung des Verhältnisses zwischen den Reformationskirchen und dem Katholizismus. Die Anglikaner haben das Wort „katholisch" im Sinne von „allgemein" und den daran haftenden Anspruch nie aufgegeben — und nirgends wird so leicht zugegeben, daß die ganze bisherige Auseinandersetzung zu sehr auf Kritik des Gegners eingestellt war.[1]) Wenn das Alte überall in der Welt stürzt und Neues wird, so muß es auch in der dunklen und trostlosen Zerrissenheit der christlichen Kirchen tagen.

Bereits machen sich diese Einigungsbestrebungen auch auf dem Kontinent fühlbar, so in Frankreich und vorläufig in der welschen Schweiz, wo sich die freien und nationalen Kirchen mit andern religiösen Körperschaften zu einer Federation zusammengeschlossen und sogar eine besondere westschweizerische Kirchenkonferenz neben der allgemein schweizerischen aufgestellt haben.

In Deutschland hat ein großes und grundlegendes Einigungswerk zwischen der lutherischen und der reformierten Kirche, vor allem in Preußen, bereits vor hundert Jahren seinen Abschluss gefunden in der Union. Diese hat allerdings nicht verhindert, dass in Deutschland daneben sowohl lutherische wie reformierte Kirchen in ihrer Sonderexistenz weiter bestehen blieben, hat aber doch im ganzen segensreich und verbindend gewirkt. Sie hat aber noch viel zu tun übrig gelassen, und namentlich mit dem Aufkommen der neuern Theologie ein feindseliges Parteiwesen bestehen lassen.

---

[1]) Principal Garvie in *The London Quarterly Review* July 1918 „The catholic church of the Future."

Der Krieg drängt aber trotzdem auch hier auf stärkern Zusammenschluss, und der Ruf nach einer Reichskirche ist auch seit dem Kriege immer lauter geworden, wenn er auch starken dogmatischen Schwierigkeiten begegnet, die vorläufig unüberwindlich erscheinen.

Bei allen diesen genannten Bestrebungen handelt es sich zunächst um einen Zusammenschluss der Kirchen desselben Landes. Diese Bestrebungen greifen aber weiter und suchen auch trotz des Krieges eine Fühlung zwischen den Protestanten verschiedener Länder herzustellen. Bereits in einem frühern Artikel [1]) wurde in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung der Weltkirchenkonferenz in Konstanz hingewiesen, die im Jahre 1914 zusammentrat. Sie war geplant als eine machtvolle Friedensorganisation, eine Mobilisierung aller innern Kräfte der Kirche für die Lösung internationaler Probleme, als Brennpunkt eines internationalen Gewissens und überhaupt eines protestantischen Gesamtbewusstseins, das bisher gefehlt hat. Dass der Krieg die Konferenz sprengte, hat diesen wundervollen Gedanken nichts von ihrer Notwendigkeit und ihrer überzeugenden Kraft genommen. Sie wachsen und wirken im stillen ruhig weiter. So arbeitet z. B. neben den bereits bestehenden Bestrebungen auch das Verständigungskomitee zwischen den britischen Kirchen kräftig auf die Weltkonferenz „On Faith and Order" hin. Auf einer Konferenz in Oxford, an der Männer wie Dr. Inge, Dr. Estlin Carpenter, Principal Selbie, Dr. Lock und andere hervorragende Vertreter der kirchlichen und parlamentarischen Welt teilnahmen, wurde noch im August dieses Jahres eine Kundgebung beschlossen, wonach die Kirchen die grundsätzliche christliche Einheit der Menschen in allen Beziehungen (sozialen wie internationalen) zum Ausdruck zu bringen und kräftiger ihre internationale Sendung zu betätigen hätten. Ebensowenig hat Erzbischof Södesblom in Upsala trotz mehrfacher Misserfolge es aufgegeben, an einer Annäherung zu arbeiten, und in Deutschland steht eine wachsende Anzahl trefflicher Männer hinter der Verbindungs- und Versöhnungsarbeit Sigmund Schultzes in der *Eiche*.

Der Augenblick für eine Aktion von einem Land zum andern ist noch nicht gekommen, aber er steht vor der Türe. Und so gut der Friedenskongreß sekundiert sein wird von einer internationalen

---

[1]) Siehe „Der Internationale Kitt" in *Wissen und Leben*, 1918, Hefte 18 und 19.

sozialistischen Konferenz, die gewisse geistige Strömungen in die Friedensarbeit hineinleiten wird, so gut ist eine Parallelaktion der christlichen Kirchen zu erwarten, die sich endlich darauf besinnen, ihren gemeinsamen geistigen Gehalt für das Verständigungswerk wirksam zu machen.

Wenn man sich nun frägt, auf was für Grundsätzen eine Einheit oder Annäherung der protestantischen Kirchen aufgebaut werden soll, so lässt sich gerade von den amerikanischen Einigungsbestrebungen großen Stils viel lernen.[1]) Alle bisherigen Einigungsversuche haben gezeigt, dass es fast unmöglich ist, eine Einheit auf ein gemeinsames dogmatisches Bekenntnis zu gründen, das allen Ansprüchen genügt hätte. Die dogmatischen Formulierungen hatten bisher immer ebensosehr trennende Wirkung wie verbindende. Aus dieser Erkenntnis heraus kam die amerikanische Federation zu einem vollen und bewussten Verzicht auf ein gemeinsames, dogmatisch formuliertes Bekenntnis. Es wird durchaus den einzelnen Kirchengemeinschaften überlassen, die sich der Federation anschließen. Zu dieser Stellungnahme hat nicht nur die bisherige historische Unmöglichkeit, ein Normalbekenntnis aufzustellen, mitgewirkt, sondern auch die neuere amerikanische Religionspsychologie, die mit aller wünschenswerten Deutlichkeit den intellektualistischen Faktor, der jedem Bekenntnis innewohnt, hervorgehoben hat und den Schwerpunkt religiösen Lebens vielmehr in den emotionalen Gemütskräften und Werten der Seele entdecken half.

Ebenso wird auf die Aufstellung einer Normalorganisation verzichtet. Ob sich eine Kirche episkopalistisch oder presbyterianisch, monarchisch oder demokratisch organisieren will, bleibt ganz ihr selbst überlassen. Nur darauf ist zu halten, dass das betreffende Kirchenregiment unter Wahrung demokratischer Formen gewählt wird.

Mit diesem Verzicht auf Einheit, da, wo sie bisher gesucht wurde, im Dogma und in der Verfassung, gewinnen diese Bestrebungen sogleich die Möglichkeit, eine breitere Basis für die Verständigungsversuche unter den Kirchen zu finden.

Die christliche Einheit ist zunächst einmal eine *Einheit des Erbes*. Die Bibel, die christliche Geschichte, der christliche Glaube bilden zunächst doch einen großen, gemeinsamen geschichtlichen

---

[1]) Siehe *Constructive Quarterly*. Dez. 1917.

Besitz der Christenheit, eine Einheit, die im tiefsten Grunde nicht aufgehoben werden kann durch allerlei peripherische Unterschiede, eine Einheit, die in der Geschichte ein gewaltiges Stück gemeinsamen, innersten Gemütslebens und heiligster Empfindung darstellt. Man kann zu diesem historischen gemeinsamen Besitz, wie Professor Mirbt ausführte, auch die theologische Wissenschaft rechnen, die durch das Hineintragen des genetischen Gesichtspunktes, durch das Interesse am Werden jedes christlichen Gebildes und, gerade durch ihr historisches Verständnis der Unterschiede, an der Überwindung der dogmatischen und konfessionellen Schranken zu arbeiten befähigt ist.

Zu dieser Einheit des Erbes kommt eine *Einheit der Erfahrung bestimmter grundlegender Lebenswerte.* Wo Geist und Kraft des Evangeliums im Gemüt erlebt und in der praktischen Arbeit betätigt werden, ist trotz aller individueller Unterschiede eine gewisse Einheitlichkeit der innern Lebensführung gegeben, eine Einheit der innersten Lebenswerte, die im Symbol Jesu Christi als des Herrn und der höchsten Lebensoffenbarung eine machtvolle Darstellung besitzen.

Vor allem aber ist die Einheit zu suchen und zu schaffen in einer umfassenden sozialen Kooperation auf ein gemeinsames Ziel hin. Wo christliche Kirchen sind, handelt es sich um die Schaffung christlicher Charaktere, um die Anwendung christlicher Prinzipien auf die politischen und sozialen Verhältnisse, um die Durchdringung der Welt mit dem Geiste des Evangeliums, um die Besiegung der zerstörenden Mächte, die den heutigen Krieg verschuldet haben. Das ist eine *Einheit des Ziels,* dem auch die katholische, sowie die griechisch-orthodoxe Kirche unumwunden zustimmen müssten. Es fehlt auch nicht an Stimmen, gerade in Amerika und England, die — wie zum Beispiel der edle Baron von Hügel [1]) oder Principal Garvie — trotz aller ultramontanen Schroffheiten die Möglichkeit einer solchen Kooperation, ja einer Synthese nicht von der Hand weisen.

Gegenüber der Fülle der Verschiedenheiten und Trennungsmotive scheinen diese Gemeinsamkeiten zunächst recht mager und verschwommen. Ihre verbindende Kraft, ihre geistige organisato-

[1]) *The Homiletic Review* Sept. 17. „The convictions common to Catholicism and Protestantism".

rische Macht scheint recht schwer zu fassen und kaum zu formulieren. Dem Verstand fällt es unendlich leichter, subtile trennende Unterschiede aufzuspüren, als es dem Gefühl, dem Willen, der Phantasie, kurz, dem Gemüt gelingen wird, eine innere Verwandtschaft oder gar eine Einheit einleuchtend darzustellen. Aber hat nicht vor allem der Intellekt mit seiner Einmischung in das innerste Leben, mit seiner Formulierung unformulierbarer Erfahrung die Differenzierung des Christentums immer weiter getrieben und so einen nicht geringen Teil der heutigen Zerrissenheit verschuldet? Er musste es tun; aber er soll sein Gegengewicht erhalten im Gefühl einer Lebenseinheit, in der alle jene intellektuellen oder nationalen oder psychologischen Spannungen immer wieder aufgehoben sind wie die Strebungen, der Druck und die Widerstände eines Säulensystems in der organischen Struktur eines Doms.

Die Zeit drängt dazu. Denn eine ihrer größten Aufgaben ist das soziologische Problem, die Lösung der Frage: Wie entsteht echte notwendige Gemeinschaft unter Individuen und Gruppen, die durch Anlage und natürliche Verschiedenheit stark zertrennt sind? Wie kann überhaupt Individuum und Gemeinschaft zusammen bestehen? Darüber nächstens mehr.

Die christlichen Kirchen sind der größte und bedeutendste soziologische Versuch, den die abendländische Geschichte kennt, mit inneren geistigen Werten eine umfassende Gemeinschaft unter verschiedenartigen Individuen und Völkergruppen herzustellen.

Was heute daher an Einigungsbestrebungen in der christlichen Welt lebendig ist, verdient schon vom soziologischen Gesichtspunkt aus höchste Beachtung. Die bisherigen menschlichen Gemeinschaftsbildungen waren weder auf politischem, noch auf kirchlichem, noch auf sozialem Gebiet ganz frei von Zwang. Eine, reifer Individuen würdige Gemeinschaft aber kann nur aus einem wirklichen Bedürfnis, also aus Freiheit herausgebildet werden. Dieses Bedürfnis und die innere geistige Möglichkeit dazu liegen heute gar nirgends so deutlich vor, nicht einmal im Sozialismus, wie in der christlichen Welt. Im universalen Liebesprinzip, zur Feindesliebe gesteigert, im Glauben an einen die Geschichte mit Sinn und Vernunft erfüllenden Gott, in der Hoffnung auf eine höchste Gemeinschaft, das Reich Gottes, dessen bindende Kräfte in den heiligsten und ehrwürdigsten Zügen des Menschenherzens liegen — darin

sind unzerstörbare Antriebe zu immer neuen Versuchen vorhanden, Einigung, Verständnis, Versöhnung zu suchen.

Wenn dieses Bedürfnis heute nicht im innersten Zentrum jeder lebendigen Kirchengemeinschaft wirksam wäre, so würde die Christenheit von der Peripherie her zu stärkerem Zusammenschluss gedrängt. So wirkt z. B. das gesamte Missionsfeld, auf dem sich die alten europäi chen Trennungen unter den Christen einfach nicht mehr durchführen lassen. Die erstarkenden chinesischen, indischen und afrikanischen Missionskirchen rufen den heimatlichen immer wieder zu: Wir wollen nichts wissen von eueren Unterschieden und Subtilitäten und verstehen sie nicht. Vor allem aber ist die Jugend eine gewaltige Macht, die sich in allen christlichen Ländern mehr und mehr der dogmatischen Zucht entringt und eine große pragmatische Einheit in dem Werk der Liebe und der Welteroberung herzustellen unternimmt. In diesem Sinn wirkt zum Beispiel der Weltbund christlicher Studentenvereine, der in einem Manne wie John Mott, eine außerordentliche gemeinschaftsbildende Energie gefunden hat.

Der Völkerbund, dem die Augen der Völker sehnsüchtig entgegensehen, kann diese innerlichsten einigenden Kräfte, die in der Christenheit am Werke sind, nicht entbehren. Alles, was jetzt noch bindende Kraft besitzt, muss aus der Tiefe herauf geschöpft und in den Dienst der Völkerversöhnung und -verbindung gestellt werden.

Die christlichen Kirchen haben daher gegenüber dem werdenden Völkerbund eine große Verantwortung. Sie haben vor allem dahin zu wirken, dass die politischen Akte, die dazu führen, begleitet sind von einer seelischen Stimmung, die ins letzte Dorf hineingetragen wird und die der Brutalität eines bloßen Machtsieges entgegenwirkt. Ihre Aufgabe ist es immer wieder zu fordern, dass sich im politischen Zusammenschluss nicht die Rachegefühle, der Hochmut und die neu erwachenden Machtinstinkte breit machen dürfen, sondern Gerechtigkeit, Freiheit, Großmut und ein wirklicher Wille zur Versöhnung und Gemeinschaft mächtig und deutlich mitreden. Sie haben eine geistige Atmosphäre zu schaffen in Millionen von Herzen und Köpfen, mit der auch die politischen Führer rechnen müssen. Sie haben, als die mit Gemütskräften zusammengehaltenen geistigen Gemeinschaften auch Gemütswerte in das Werk des Friedensschlusses hineinzubauen, die die Dauer des Friedens sicherer verbürgen als Paragraphen und politische Garantien. Sie haben endlich,

wenn der Gerechtigkeit Genüge geschehen und die Schuld erkannt ist, das große Wort Verzeihung, das nicht im Wörterbuch der Politiker und Strategen steht, in die Abrechnung der Völker hineinzuwerfen und als ein wirkliches Bedürfnis in den Gemütern lebendig zu machen.

Die Völkerliga wird kommen. Die christlichen Kirchen werden gerade durch Vertiefung und Erweiterung ihrer Einigungsbestrebungen dafür zu sorgen haben, dass auch der *Geist* einer wirklichen Völkerliga kommen kann und der kommende Bund nicht nur in politischen Erwägungen, sondern in einem verbindenden Glauben und guten Willen den stärksten Rückhalt habe.

ZÜRICH ADOLF KELLER

□□□

DAS IST SO TRAURIG....

Von CARL SEELIG

Meiner Liedersängerin HELEN GOLL zugeeignet

Das ist so traurig,
Wenn ein Mütterlein
Des Nachts in seine arme Stube tritt
Und es kein Licht,
Kein liebend Kind empfängt.

Das ist so traurig,
Wenn ein müder Greis
Durch laute Straßen bangend wankt
Und sich kein Arm
Ihm schützend und erwärmend beut.

Das ist so traurig,
Wenn die vielen Menschen
Feindselig ihres Weges eilen
Und mit harten Augen
Den Andern auf die Seite stoßen.

□□□